

Elke Buhr, Monopol, January, 2021

REVIEW



VALÉRIE FAVRE „Bateau des poètes (Unica Zürn, Diane Arbus, Wladimir Majakowski)“, 2020

In Hannover lehrt HOW TO SURVIVE Widerstand in der Krise

Der Baum im Entree der Ausstellung sieht nicht gut aus. Unten steckt er in einem groben Betonsockel, oben steht seltsam schmutziges Gestrüpp vom Stamm ab. Es dauert einen Moment, bis man versteht, dass das die Wurzeln sind. Er wurde aus dem Boden gerissen, seiner Lebensadern beraubt und kopf-

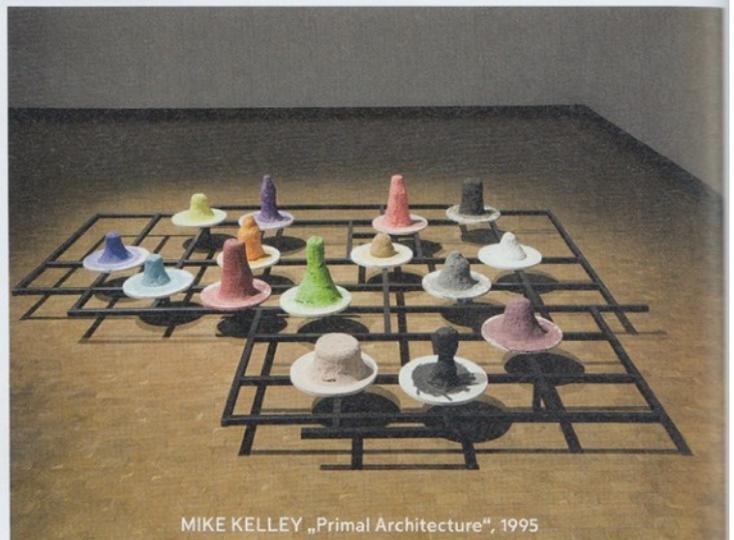
über fixiert. Gustav Metzger hat 2009 mit dem „Mirror Tree“ ein starkes Bild dafür geschaffen, was der Mensch der Natur antut – und sich selbst, denn immer wieder werden auch Menschen entwurzelt, am Leben und Atmen gehindert.

Von den großen Krisen der Gegenwart bis zu den

individuellen Nöten des Einzelmenschen fächert die Gruppenausstellung „How to Survive“ im Sprengel Museum Hannover ihr Thema auf. Kuratorin Carina Plath hatte sie lange vor der Pandemie konzipiert, jetzt wartet die Schau, dass endlich das Publikum kommen darf.

In der Psychologie wird das, was den Menschen das Überleben ermöglicht, heute unter dem Stichwort der Resilienz breit erforscht. Für Künstlerinnen und Künstler ist es im besten Fall das Werk, das sich zwischen das Ich und das Scheitern schiebt. Wie bei Gustav Metzger, Holocaustüberlebender, lebenslanger selbst gewählter Außenseiter in der Gesellschaft und im Kunstbetrieb sowie Erfinder der „autodestruktiven Kunst“. Metzgers Werk, darunter tolle früher Gemälde, stellt die Ausstellung noch andere Positionen zur Seite, die die Schau in der jüngeren Kunst-

Foto: Courtesy the artist and Galerie Peter Kilchmann, Zürich, © Valérie Favre, VG Bild-Kunst, Bonn 2020. Rheinisches Bildarchiv Köln, © Mike Kelley, VG Bild-Kunst, Bonn 2020. Courtesy An-Mylé and Marian Goodman Gallery, © An-Mylé, Courtesy Sammlung Goetz, Medienkunst, München, © Tracey Emin, VG Bild-Kunst, Bonn 2020. Courtesy the artist and Klemm's, Berlin, © The artist and Klemm's, Berlin. Fabrice Goussier, Courtesy The Estate of Alina Szapocznikow/Poor Stanislawski/Galerie Loevenbruck, Paris/Haus&Wirth, © Alina Szapocznikow, ADAGP, Paris and VEG Bild-Kunst, Bonn 2020

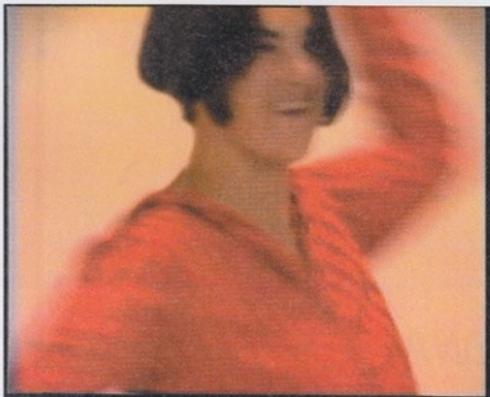


MIKE KELLEY „Primal Architecture“, 1995

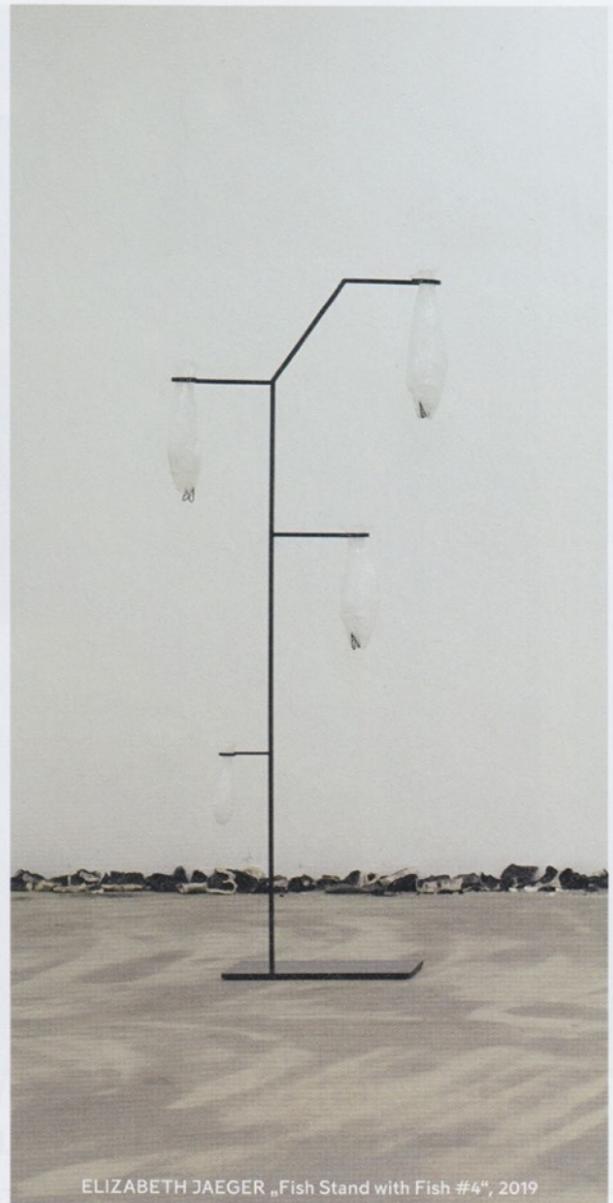
Shows.REVIEW



AN-MY LÊ „Fragment VII: High School Students
Protesting Gun Violence, Washington Square Park,
New York“, 2018, aus der Serie „Silent General“



Oben: TRACEY EMIN „Why I Never Became a
Dancer“, 1995, Videostill. Unten: ALINA SZAPOCZNIKOW
„Tumeur personifiée“, um 1971



ELIZABETH JAEGER „Fish Stand with Fish #4“, 2019

geschichte verankern. Von dem japanischen Architekten und Künstler Shūsaku Arakawa ist nicht nur ein früher, extrem dystopischer Film zu sehen, der ein blindes Kind zeigt, das durch eine Stadt taumelt, sondern auch ein gemeinsam mit Madeline Gins entwickeltes Modell eines Hauses, in dem ein besseres, sozialeres Leben möglich ist.

Und die polnische Bildhauerin Alina Szapocznikow, die dem Holocaust entkam und später dem Brustkrebs erlag, formte irritierende kleine Skulpturen in der Form ihres

Tumors. Den Faden des zerbrechlichen Körpers nimmt die junge mexikanische Künstlerin Berenice Olmedo wieder auf, die aus orthopädischen Stützen, die krumme und schwache Kinderbeine gerade machen sollen, ergreifende Skulpturen macht.

Nicht immer argumentiert die Ausstellung so stringent, etwas wahllos kombiniert sie Krisen aller Art und das Politische mit



dem Individuellen – es gibt eben einfach zu viele Probleme in dieser Welt.

Aber es ist mutig, wie hier auch ganz junge Künstlerinnen und Künstler integriert werden – wie die New Yorkerin Elizabeth Jaeger, die auf sehr bemerkenswerte Weise Glasabgüsse von toten Fischen und

die Reste des Gussprozesses zu einer Installation zusammenfügt, die ähnlich wie die Schul-Installationen von Mike

Kelley das Unheimliche herauszukitzeln vermag. Am Ende kann man sich an Tracey Emins geradezu schon klassischem Video „Why I Never Became a Dancer“ aufrichten, wo Emin erzählt, wie sie als junges Mädchen beim Tanzwettbewerb von den Männern als Schlampe ausgebuht wurde – und dann tanzt, mit wachsender Euphorie, ganz allein vor der Kamera.

ELKE
BUHR

„HOW TO SURVIVE“,
Sprengel Museum
Hannover, bis 28. Februar